

Andreas August Roche, geb. 1756, gest. 1814. Ein bibliothekarisches Original.

(Beschluß aus Nr. 159.)

Der gutmüthige Daxdorf, unerschöpflich im Lobe der Bibliothek, unermüdet im Vorzeigen ihrer Schätze, war, und nicht ohne Grund, beim Herumführen Fremder oft in wahrer Verlegenheit, wenn er, besonders im Manuscriptenzimmer, Roche'n in der Nähe wußte, daß dieser ihn compromittiren, oder dem guten Rufe des ihm so theuern Museums durch grobe Behandlung der Fremden einen Makel anhängen möchte.

Wendeten sich Fremde an Roche'n selbst mit dem Gesuche, sie herumzuführen, so wies er sie in der Regel an seine Collegen, mußte er sie aber, wenn Letztere beschäftigt waren, dennoch begleiten, dann konnten sie darauf rechnen, nichts als Zimmer und Bücherrücken zu sehen und durch erstere mehr getrieben als geführt zu werden; es mußten denn etwa wirkliche Gelehrte oder Männer von Rang darunter sein, die er allemal echt bibliothekarisch begleitete und angemessen behandelte.

Mit dem sogenannten Fremdenbuche verfuhr er übrigens so ökonomisch wie mit der ganzen Bibliothek. Letztere sollte nicht ohne Noth abgenutzt, ersteres nicht über die Gebühr vollgeschrieben werden; denn sonst — mußte ja der König bald ein neues anschaffen. Darum blieb er, wenn so eine ganze Karavane Fremder sich einzuschreiben anfing, meist in der Nähe, trat, nachdem etwa 3—4 sich eingeschrieben hatten, gewöhnlich herzu, bemerkte, daß nicht gerade alle Namen erforderlich wären, und winkte seinem Kollegen, welcher die Fremden führte, die Ersten immer zu begleiten, damit die Andern folgen mußten.

Waren die Gäste, wie sich aus dem Einschreibebuche ergab, von gemeinem Schlage (in welchem Falle ihnen bloß ein Aufwärter mitgegeben ward), dann rief er diesem gewöhnlich nach: „Halt er sich nicht lange auf! Er weiß, daß er hier gebraucht wird“. Und wehe dem Aufwärter, der den Fremden ein Buch besonders zeigen oder sie wol gar auf einen Balkon der ersten Etage führen wollte! „Sie sehen hier auch nichts mehr als aus den Fenstern daneben. Die offene Altanthur macht Zugluft“. Damit becomplimentirte er die Fremden weiter und gab seitwärts dem armen Santo oder Bogel einen drohenden oder strafenden Blick.

Am meisten ärgerte ihn in solchen Fällen die sogenannte Répétition de Florence oder ein Fenster im westlichen Eckzimmer der zweiten Etage, wo die französischen Dichter stehen. Die bezaubernde Aussicht von hier auf den Elbspiegel und die Nebengebirge der Hoflödnis nannte Napoleon, als Daxdorf ihm hier das Fenster öffnen ließ, eine Répétition de Florence, mit der Bemerkung, daß diese Partie großartiger sei als die florentinische, weil der Arno mit der Elbe sich nicht messen könne. Seitdem zeigte nun Daxdorf jedem Fremden diese Aussicht mit Napoleons Worten, ließ dabei das Fenster öffnen, den Fremden in die Mitte des Zimmers auf denselben Fleck treten, wo der Kaiser die Répétition de Florence gefunden hatte, und so machte auch der Aufwärter hier gewöhnlich den Papagei des Bibliothekars, welches aber Roche'n, wenn er dazu kam, allemal ärgerte, weil die Fremden, an der Aussicht sich ergözend, immer länger weilen wollten als sie sollten. Nicht selten machte er ihnen das Fenster vor der Nase zu mit den Worten: „Die Zugluft ist hier oben gar zu arg — Sie haben durch die Scheiben dieselbe Aussicht“. Wenn er dann den Aufwärter herunterriß, daß

er mit den Fremden so lange in dem Eckzimmer verweilt, und dieser entgegnete so etwas von der Répétition de Florence, die er Daxdorf'sen nachbeten gelernt hatte, da wollte Roche sich halbtobt lachen über das Papagei-Französisch und meinte: „Künftig halt er sich dort nicht auf, sonst will ich ihn beslorenchen“.

Um noch einmal auf das Fremdenbuch zurückzukommen, muß ich des heiligen Schutzes gedenken, welchen Roche Napoleons eigenhändig eingeschriebenem Namen dort angedeihen ließ. Natürlich ward diese denkwürdige, kaum leserliche, ganz der Quere stehende Handschrift jedem Fremden gezeigt und ebenso natürlich zeigte jeder mit dem Finger darauf, wodurch sich bald so eine Art von Schmutzwolke um den großen Namen bildete. Darüber ärgerte sich aber Roche so, daß er oft, wenn Jemand schon den Finger nach dem Namen streckte, denselben abwehrte, mit der Bemerkung: „daß man den großen Namen sehen könne, ohne ihn zu betasten“; oder mit der Frage: „ob man durch die Finger oder die Augen sehe?“

Ohne Douceurs konnte man sonst keine der dresdner Sammlungen von Gemälden, Statuen, Seltenheiten u. dgl. sehen*); nur die Bibliothek machte eine rühmliche Ausnahme, und zwar, wie ich in Erfahrung gebracht, ganz besonders erst seit Roche's Anstellung dabei, welcher nicht nur selbst nie ein Geschenk nahm, sondern auch seinen Collegen die Nichtannahme zur Ehren- und Gewissenssache machte, obschon, so viel mir bekannt, die Instructionen für das Bibliothekpersonal nichts darüber bestimmten. Wer Roche'n beim Ausgang im letzten Zimmer etwas in die Hand drücken wollte, den wies er anständig ab, mit der Bemerkung: „daß Geschenke hier nicht üblich seien“. Förmlich grob aber ward er, wenn man so einen silbernen Händedruck wiederholen wollte. Dann sagte er gewöhnlich mit sarkastischem Lächeln: „Bei den dresdner Museen sei eine Bettelbüchse nicht eingeführt“, und überließ es der Billigkeit, ob man etwa dem Aufwärter ein paar Groschen geben wolle. Dem Letztern das ihm bestimmt gewesene Douceur einzuhändigen, gestattete er durchaus nicht.

Einst hatte er einer Gräfin Soltikow, begleitet von ihrem Arzte, dem Hofrath Gruber, die Bibliothek zeigen müssen, weil seine Collegen eben nicht aufzufinden waren. Das letzte Bibliothekzimmer enthält, nächst einer großen Sammlung von Landkarten, auch eine fast eine Wand einnehmende halbpanoramische Tuschezeichnung von dem verstorbenen Porzellanmaler Ehrlich. Diese Zeichnung, die ganze Bergkette von Königstein bis Meissen und im Vorgrunde das preussische Lager im Jahre 1778 bei Dresden, darstellend, ist in der Regel das Letzte, worauf man die Fremden in der Bibliothek aufmerksam macht. Hier betete auch Roche gegen die Gräfin Soltikow und den Hofrath Gruber das gewöhnliche, ihm aber unausstehliche, von ihm sogenannte Vorzeige- oder Bibliothek-Waterunser ab, empfahl sich dann und ging schnell zurück, wie er es gewöhnlich hielt, um nicht beim Ausgange den Schein auf sich zu laden, als erwarte er etwas. Hofrath Gruber folgte ihm, die vermeintliche Schuldigkeit zu entrichten, ward aber, erst ganz artig, dann ernst und nachdrücklich abgewiesen. Indes mochte Gruber diesen Ernst nicht für einen ernstlichen, sondern nur für einen des Aufwärters wegen angenommenen gehalten haben, denn während Letzterer die Thür öffnete, die Fremden zu entlassen, stellte sich Gruber

*) Jetzt ist dies bekanntlich ganz anders, indem zu gewissen Tagen und Stunden Jedem der Zutritt unentgeltlich verstatet ist.